

BUCHBESPRECHUNG

Theodore Ziolkowski:

Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810. Klett-Cotta 2002

Satoshi KUWAHARA

Theodore Ziolkowski, geb. 1932, der lange Jahre an der Universität Princeton Germanistik und Komparatistik lehrte und im Jahr 1998 durch einen Humboldt-Preis ausgezeichnet wurde, ist wohl einer der berühmtesten und kompetentesten Germanisten in den USA. In den letzten Jahren hat er zwei Bücher über bedeutende Städte in der Kulturgeschichte Deutschlands herausgebracht, die methodisch zusammengehören. Das eine spiegelt die geistig rege Atmosphäre einer kleinen Stadt an der Saale zwischen Mai 1794 und September 1795 wider: „Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft 1794/95“ (Stuttgart 1998); das andere heißt: „Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810“ (Stuttgart 2002), und ihm gilt diese Rezension. Da es mir jedoch scheint, dass sich in Japan seine Arbeiten ungerechterweise keiner großen Beachtung erfreuen, soll ganz kurz auf die wichtigsten eingegangen werden.

Theodore Ziolkowski ist in Japan wohl als Hermann-Hesse-Forscher bekannt. Wer hätte sich als Hesse-Forscher in Japan mit seinem Buch: „The Novels of Hermann Hesse. A Study in Theme and Structure“ (Princeton 1965) oder „Der Schriftsteller Hermann Hesse. Wertung und Neubewertung“ (Frankfurt a. M. 1979) nicht auseinandergesetzt? Seine Hesse-Forschung fand aber in Japan keine ihrer Bedeutung angemessene Aufnahme, da seine ausgewogene Themen- und Strukturanalyse im Gegensatz zu Colin Wilsons gleich nach dem Erscheinen ins Japanische übersetztem „Outsider“ (1956 London) der hiesigen ‚existenzialistisch‘ orientierten, fast kultischen Hesse-Rezeption entgegenlief.

Von der Hesse-Forschung kommend, wandte sich Ziolkowski der modernen deutschen Literatur zu. Als Komparatist tat er sich durch die beiden folgenden Bücher hervor: „Dimensions of the Modern Novel. German Texts and European Contexts“ (1969 Princeton; dt. Übersetzung: „Strukturen des modernen Romans. Deutsche Beispiele und europäische Zusammenhänge“, München 1972) und „Fictional Transfigurations of Jesus“ (Princeton 1972). Im ersteren analysierte er fünf repräsentative Romane der deutschen Moderne: Rainer Maria Rilkes „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, Franz Kafkas „Der Prozeß“, Thomas Manns „Der Zauberberg“, Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ und Hermann Brochs „Die Schlafwandler“ struktural wie

thematisch und stellte sie in den zeitgenössischen europäischen Kontext. Im letzteren beschäftigte er sich mit zwanzig Romanen im euro-amerikanischen Kulturkreis seit Ende des 19. Jahrhunderts wie Hesses „Demian“, J. Steinbecks „The Grapes of Wrath“, G. Greenes „The Power and the Glory“ und Günther Grass' „Katz und Maus“, um nur einige zu nennen, deren Figuren oder Ereignisse laut Ziolkowski durch die Beschreibungen des Lebens Jesu in den Evangelien präfiguriert seien, um aufzuweisen, dass die „fictional transfigurations of Jesus“ eben eine literarische Gattung konstituierten.

Mit diesen komparatistischen Arbeiten hat sich Theodore Ziolkowski sowohl als Germanist als auch als vergleichender Literaturwissenschaftler einen internationalen Namen gemacht. Was sie charakterisiert, ist, dass er sich der Tatsache bewusst bleibt, dass er sich als Auslandsgermanist hermeneutischen Überlegungen über seinen eigenen Kulturkreis nicht entziehen kann. Seine komparatistische Methode beweist das ausdrücklich.

Nun entwickelt Theodore Ziolkowski seit den 90er Jahren dazu eine kulturwissenschaftliche und kultur erzählende Methode, die neben seinem materialreichen und beispielgebenden Romantik-Buch: „German Romanticism and Its Institutions“ (Princeton 1990; dt. Übersetzung: „Das Amt der Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen“, Stuttgart 1992) erst recht auf das Jena-Buch und das zu besprechende Buch über Berlin angewandt wird.

„Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810“ konzentriert sich auf das Berlin um 1810/11 und versucht, das lebendige Geistesleben der preußischen Residenzstadt unter der Herrschaft Napoleons „synchronisch“ und panoramaartig zu beleuchten. Neu sind die Ideen Theodore Ziolkowskis, erstens gegen das gängige Verständnis der Kulturhistoriographie den Zeitpunkt des Aufstiegs der deutschen Kultur in dem Berlin um 1810/11 zu sehen (er schreibt, „daß die Grundlagen der intellektuellen und kulturellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts gerade hier gelegt wurden – nach der Demütigung von Jena und vor den Abenteuern der Kriege“), und zweitens dieses als „poetisierte“ Stadt zur Darstellung zu bringen, unter der er das Berlin-Bild in den „Widerspiegelungen in den literarischen Schriften der Zeit“ versteht („Das geistig faszinierende und produktive Jahr lebt nicht in den Fiktionalisierungen späterer Schriftsteller, sondern in den Literarisierungen der genialen Zeitgenossen, die am öffentlichen Leben Berlins in den Monaten nach dem Tod der Königin Luise lebhaft teilnahmen [...].“) Er orientiert sich dabei an den Ereignissen der Jahre 1810/11 wie dem Tod der Königin Luise, der Gründung von Kleists „Berliner Abendblättern“, die die „literarisierte Öffentlichkeit“ hervorbrachte, der Kunstaussstellung in der Königlichen Akademie der Künste, der Eröffnung der Universität und der Gründung einer Reihe von öffentlichen Gesellschaften.

Beeindruckend ist seine „synchronische“ und „erzählende“ Darstellungskunst. Man hat den Eindruck, als ob man selber dabei gewesen wäre. So sehen wir, wie bei der Rückkehr der toten Königin von ihrem väterlichen Lustschloss in Hohenzieritz nach Berlin Karl August von Hardenberg als Staatskanzler und Wilhelm von Humboldt als Kultusminister in tiefster Trauer gekleidet unter den Bäumen am Rande des Exerzierplatzes im Tiergarten stehen und sich über die mysteriösen Vorzeichen ihres unerwarteten Todes unterhalten, wie Achim von Arnim mit Clemens Brentano zusammen in der Mauerstraße 34 in der Eckstube des Hauses seines Schulfreunds, des Geheimen Postrats Carl Pistor wohnt, im Garten ein Spargelbeet anlegt und eine Kantate auf Luisens Tod dichtet, wie Brentano sich dann mit ihm an einer eigenen Kantate messen will, wie Heinrich von Kleist sich um die Herausgabe einer neuartigen, epochemachenden Tageszeitung bemüht, die sich „mit Nachrichten und Unterhaltung an das Berliner Volk“ wendet, wie in der Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste Beiträge von Wilhelm Schadow, Karl Friedrich Schinkel, Caspar David Friedrich u. a. zur Schau stehen, wie illustre Gelehrte wie Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Friedrich Carl von Savigny, Friedrich August Wolf, Barthold Georg Niebuhr u. a. ihre Vorlesungen an der neu gegründeten Universität aufnehmen und wie schließlich Brentano in der Deutschen Tischgesellschaft eine glänzende Rede über die Philister hält. Nach der Lektüre des Buches kann man sich leicht vorstellen, wie rege es im Berlin um 1810/11 zuging, wo man zwischen der Niederlage bei Jena und der Erhebung der Jahre 1812/13 eher eine geistige Flaute annehmen könnte.

Alles, was Theodore Ziolkowski schreibt, ist nicht neu. Es ließe sich sogar über einzelne seiner Thesen streiten, z. B. wenn es sich um den literarischen Durchbruch zur Moderne handelt. Man sollte ihn besser nach vorne auf die Jenaer Frühromantik legen. Vor allem die Bezeichnung „Aufstieg“ stößt wohl auf Einwände. Es fragte sich tatsächlich, ob sich das Berlin um 1810/11 mit dem Berlin der Weimarer Republik vergleichen lässt. Mit dem „Aufstieg“ meint Ziolkowski einen Aufstieg aus den Tiefen, in die Preußen durch die Niederlage gegen Napoleon gesunken war. Ziolkowski schreibt, „daß ohne die geistige Vorbereitung der Jahre 1810/11 die Erhebungen der Befreiungskriege kaum hätten stattfinden können“. Vom Aufstieg aus der Erniedrigung zum Aufstieg zur Kulturmetropole war es gleichwohl noch ein langer Weg. Was nun aus diesem Aufstieg um 1810/11 wurde im Hinblick auf den Aufstieg in der Weimarer Zeit, das zu beschreiben, bleibt Ziolkowski seinen Lesern noch schuldig.

Es läßt sich andererseits wohl nicht bestreiten, dass der Reiz des Buches darin liegt, einzelne Aspekte solch eines „Aufstiegs“ zu einem lebendigen Gesamtbild zusammenzubringen, wobei der Tod der Königin Luise, den Ziolkowski

kowski „symbolisch für einen Prozeß der geistigen Erholung“ hält, wie ein roter Faden die ganzen Ausführungen durchzieht. Nannte er im 1998 erschienenen „Das Wunderjahr in Jena“ sein Unternehmen „ein gruppengeschichtliches Experiment, das sich dem vereinfachenden Gegensatz Weimar-Jena oder Klassik-Romantik nachdrücklich entzieht“, so ist hier seine „synchronische“ und zugleich „erzählende“ Methode – so nannte er selber seine eigene Methode im Jena-Buch – raffinierter geworden. Dieses Buch, das von einem Auslandsgermanisten geschrieben worden ist, stellt eine Herausforderung an eine Germanistik dar, die sich in Spezialisierung zu verlieren droht.